



# Vereinzelt, konfliktscheu, weltoffen?

Studierende und Politik

**Autorinnen:**

Katharina Knopke, BA (Universität Bielefeld)

Laura Krüger, BA (Universität Bielefeld)

Dr. Jasmin Siri (LMU München)

**Impressum**

© 2017

Friedrich-Ebert-Stiftung

**Herausgeberin:**

Abteilung Politische Akademie

Godesberger Allee 149, 53175 Bonn

Für diese Publikation ist in der Friedrich-Ebert-Stiftung verantwortlich:

Peter Donaiski, Politische Akademie Medienpolitik

Bestellungen/Kontakt: [indira.kroemer@fes.de](mailto:indira.kroemer@fes.de)

Die in dieser Publikation zum Ausdruck gebrachten Ansichten sind nicht notwendiger Weise die der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Creative-Commons-Lizenz: CC BY-NC-ND 3.0 DE

Die Texte des Werks sind unter der Creative-Commons-Lizenz vom Typ „Namensnennung – Nicht-kommerziell

– Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland“ lizenziert. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, besuchen Sie

↳ <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>. Die Lizenz beinhaltet unter anderem, dass die Texte bei Nennung der Autor\_innen und dieser Publikation als Quelle ohne Veränderung veröffentlicht und weitergegeben werden dürfen.

ISBN: 978-3-96250-008-5

**Gestaltung und Satz**

Beate Stangl, beworx Berlin

**Druck**

Brandt GmbH, Bonn

**Bildverzeichnis**

Titel: „Dreieck“ von Magdalena Roeseler, CC BY 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>)

Seite 4 und 6, 8, 11, 20, 22: CC0 Public Domain (<https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de>)

Seite 4 und 20: Uni Salzburg (PR), CC BY 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>)

Seite 4 und 26: „IKMZ Potsdam“ von Cliff, CC BY-ND 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/2.0/>)

Tag Cloud Illus: Beate Stangl, CC BY 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>)



# Vereinzelt, konfliktscheu, weltoffen?

Studierende und Politik

# Inhalt



<b>Vorbemerkung</b>	<b>5</b>
<b>1 Einleitung: Studierende als politische Akteure</b>	<b>6</b>
<b>2 Generationenbegriff und politisches Bewusstsein: Der lange Schatten der (19)68er</b>	<b>8</b>
<b>3 Eindrücke aus der Mediennutzungsstudie 2017</b>	<b>11</b>
3.1 Quellenmix: Sich breit informieren als Ideal	<b>12</b>
3.2 Erwartungen an die Zukunft: Die Welt geht unter, aber mir geht's gut!	<b>15</b>
3.3 Politisches Engagement? It's complicated...	<b>17</b>
<b>4 Theoretische Diskussion: Lösungsorientierung trotz wachsender Komplexität</b>	<b>20</b>
<b>5 Handlungsempfehlungen: Die Zukunft gehört uns allen!</b>	<b>22</b>
<b>6 Anhang zu Material und Methode</b>	<b>26</b>
<b>Interviewleitfaden</b>	<b>28</b>
<b>Literatur</b>	<b>29</b>
<b>Kurzbiografien</b>	<b>30</b>

# Vorbemerkung

## Fragestellung der Mediennutzungsstudie 2017 des Instituts für Medien- und Kommunikationspolitik

Die vorliegenden Erörterungen beziehen sich auf Daten, die für die Studie erhoben wurden. Darin wird ein Blick auf die künftigen Funktionsebenen der BRD – die heutige Studierendengeneration – geworfen. Die Fragen, ob und wie Medienwandel im Leben junger Menschen eine Rolle spielt, wie sich die heutigen Twens neue Medien praktisch aneignen und sie nutzen sowie welches Verhältnis sie zu den klassischen Medien haben, stehen im Mittelpunkt. In welchem Verhältnis stehen Mediennutzung und politisches Bewusstsein zueinander? Es werden indessen nicht nur rein sachliche Veränderungen politischer Kommunikation oder einzelne Nutzungspraktiken von Zielgruppen untersucht, sondern die globalen Verschränkungen zwischen Techniken, Politik und Lebenswelt in den Fokus der Analyse gerückt.

Das Forschungsprojekt basiert auf der These, dass neue Medien immer auch neue Formen politischer Kommunikation und Partizipation hervorbringen, Irritation auslösen und zunächst zu wilden Aneignungsformen führen, welche anhand der

qualitativen Interviews mit Master-Studierenden sämtlicher Fächergruppen aus ganz Deutschland mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse überprüft wird.

## Erhebung der Interviews

Insgesamt wurden in der Studie 60 Studierende aus allen Bundesländern befragt. Dabei wurde auf ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis (32 Frauen / 28 Männer) geachtet sowie möglichst viele verschiedene Studiengänge ausgewählt; insgesamt 41. Mit einem leitfadengestützten Fragebogen (im Anhang) wurden die Studierenden in ca. einstündigen Interviews zu ihrer individuellen Mediennutzung und zu politischen sowie gesellschaftlichen Themenkomplexen befragt. Die Fragen, u.a. zur Mediennutzung, zu politischem Engagement inklusive einem offenen Frageteil, wurden zuvor getestet. Die Transkription erfolgte sehr ausführlich. Zur besseren Lesbarkeit wurde für diese Publikation der Text leicht geglättet.

Bei der Analyse wurden Namen anonymisiert, Geschlecht sowie Eigenschaften der Befragten wurden beibehalten.

**Das Forschungsprojekt basiert auf der These, dass neue Medien immer auch neue Formen politischer Kommunikation und Partizipation hervorbringen.**





## 1 Einleitung: Studierende als politische Akteure

Die Frage, ob und inwiefern die „heutige Jugend“ politisch oder politisierbar sei, ist ein Dauerbrenner der Debatten um politische Bildung und Engagement. Die „heutige Jugend“ gilt zwar nicht mehr als politisch, gelangweilt, zynisch oder verkommen.

Manche Beobachter räumen ein, dass die Jugend heute möglicherweise gar nicht unpolitischer als früher ist, sondern vielleicht *anders* politisch als vorherige Generationen.

Auch in politischen Organisationen finden diese Debatten ihren Widerhall, so zum Beispiel aktuell in der Diskussion über das Projekt SPD++, welches neue Beteiligungsformate neben dem Ortsverein diskutiert. Auch in dieser Debatte findet sich – neben anderen – ein Diskussionsstrang, der sich entlang der Generationenfrage entzündet. In dieser Erzählung thematisieren die „Jüngeren“ neue Anforderungen an die Parteiarbeit – sie wollen sich zum Beispiel in AGs oder auch online engagieren –, während die „Älteren“ eine Kritik an den „alten“ Strukturen für unfair und unproduktiv halten.

In der Geschichte der Sozialwissenschaften hat man für die Betrachtung der jüngeren Generation

stets gerne eine spezielle Gruppe in den Blick genommen: die Studierenden. Dahinter steht die Vermutung, dass aus der Gruppe der Studierenden viele Menschen hervorgehen, die später relevante Rollen im öffentlichen Leben bekleiden werden. Zudem ist davon auszugehen, dass sich im studentischen Umfeld Trends und mediale Entwicklungen früh abzeichnen, die auch für politische Organisationen von Bedeutung sind. Für diese Forschung steht zum Beispiel die Studie „Student und Politik“ von Habermas et al. (1961). Den Generationenbegriff für die deutschsprachige Sozialwissenschaft umfassend geprägt hat Karl Mannheim, der einen wissenssoziologischen Zugang wählte (1928). Wir kommen im folgenden Kapitel darauf zurück.

Der Frage, ob und wie die aktuelle Studierendengeneration politisch ist, widmet sich in dieser Tradition auch die Mediennutzungsstudie 2017 des Instituts für Medien- und Kommunikationspolitik, die von der Bonner Akademie für praktische Politik (BAPP), der Bundeszentrale für politische Bildung und der Friedrich-Ebert-Stiftung gefördert wird.

Denn neben umfassenden quantitativen Studien zur Mediennutzung der jüngeren Generationen

(Shell Jugendstudie 2015, ARD/ZDF-Onlinestudie 2015) oder Studien von Unternehmen zum Eigengebrauch ist die Veränderung des individuellen Medienverhaltens der jüngeren Generation in Deutschland, gerade im politischen Kontext, noch nicht gut erforscht. Dies scheint erstaunlich, da die Art und Weise des Bezugs von Nachrichten und die Frage, wie (gerade jüngere) Bürger\_innen diese Nachrichten diskutieren und verfolgen, wesentliche Fragen der Demokratie und Teilhabe berühren. Aus dem Mediennutzungsverhalten können wir etwas über das politische Bewusstsein lernen, welches nicht nur, aber auch durch Medienrezeption und Medienhandeln entsteht. Wir können etwas darüber lernen, wie die Bürger\_innen erreichbar sind und wie sie sich gelungene Partizipation vorstellen.

Die Frage, ob und wie jemand politisiert wird, lässt sich also nicht ohne den Blick auf die Mediennutzung beantworten. Bücher, Bilder, Filme oder Zeitschriften haben ganze Generationen politisiert. Die Frauenbewegung diskutierte nicht zuletzt entlang literarischer Vorgaben und die Generation der 1968er entlang von Zeitschriften wie dem „Kursbuch“, der EMMA oder „Konkret“. Junge Bewegungen schufen oft spezifische Medien, um ihre politischen Ziele zu formulieren und zu verbreiten. Politische Konflikte und Probleme werden in fiktionalen und non-fiktionalen Medien thematisiert und in diesen diskutiert. Aktuell sind es nicht zuletzt die Sozialen Medien des Internets, in denen nach kollektiven Räumen gesucht wird. Als Beispiel seien die Bedeutung sozialer Medien für den Arabischen Frühling oder das starke Engagement der „Neuen Rechten“ in Sozialen Medien genannt. Aber auch fiktionale Vorlagen prägen das politische Bewusstsein der Generationen, denken wir nur an Fernsehserien wie „Orange is the New Black“ oder die Neuauflage von „House of Cards“.

Die dieser Untersuchung zugrunde liegende Studie beschäftigt sich daher nicht nur mit den „ernsten“ Nachrichtenmedien, sondern fragt viel allgemeiner nach Mediennutzung – und erst im zweiten Schritt nach dem politischen Engagement. (Genauer zum Aufbau und der Methodik der Studie in Kapitel 6.) In 60 Interviews wurden Studierende aus verschiedenen Studiengängen und der ganzen Bundesrepublik gefragt, wie sie „alte“ und „neue“ Medien nutzen. Wir fragten danach, wie sich die Studierenden die Zukunft von Politik und Gesellschaft vorstellen.

In dieser ersten Auswertung der Daten für die Friedrich-Ebert-Stiftung legen wir ein besonderes Augenmerk auf das politische Bewusstsein der Studierenden und die Frage, wie politische Bildung sie



## Die Frage der Politisierung lässt sich nicht ohne den Blick auf die Mediennutzung beantworten – Bücher, Bilder, Filme oder Zeitschriften haben ganze Generationen politisiert.

erreichen kann. Wie stellen sich die heutigen Studierenden Angebote der politischen Bildung vor? Wie lassen sie sich erreichen? Wie funktioniert politisches Bewusstsein und politisches Engagement in dieser Generation?

Im Ergebnis wird zum Beispiel deutlich, dass das lineare Fernsehen nicht mehr zentral zu sein scheint. Allerdings muss hier zwischen der ursprünglichen Konfiguration Fernsehen und der Nutzung audiovisueller Inhalte unterschieden werden (Mediatheken, Streaming-Dienste etc). Die Zusammenstellung der Medienensembles der Studierenden verweist auf große Veränderungen im Vergleich zu früheren Generationen. Wirkmächtige Medienangebote wie den „Spiegel“ das „Kursbuch“, EMMA oder die „Konkret“ konnten wir nicht finden.

Aber ebenso wird deutlich, dass die Studierenden zwar durchaus nicht unpolitisch sind, sich aber mit den „alten“ Formen des Engagements nur wenig anfreunden können. Im Hinblick auf die Frage einer Politisierbarkeit in Richtung von Engagement schätzen die Studierenden ihre Möglichkeiten eher schlecht ein. Sie erleben sich nicht als machtvolle Großgruppe und lehnen Radikalität ab.

Diese und weitere Punkte sollen nun im Folgenden in einer ausführlichen und theoretisch kommentierten Auswertung diskutiert werden. In einem letzten Kapitel wollen wir dann aus der Studie Konsequenzen für die politische Bildung, im Rahmen von Handlungsempfehlungen, ableiten. Wir hoffen, mit der Interpretation der vielfältigen erhobenen Daten einen Beitrag zur wichtigen Diskussion darüber leisten zu können, wie politische Bildung im digitalen Zeitalter aussehen könnte.



## 2 Generationenbegriff und politisches Bewusstsein: Der lange Schatten der (19)68er

**W**enn man sich von einem biologischen Begriff der Generation löst und mit Karl Mannheims Auslegung den Begriff der Generation soziologisch, und damit als kollektive Denkbewegung, als Veränderungen in der Kultur, die soziale Umbrüche andeuten, begreift (vgl. Mannheim 1928), lassen sich inzwischen unzählige Generationen benennen (vgl. Jureit/Wildt 2005: 7ff). *Generation Doof* (Bonner/Weiß 2008), *Generation Beziehungsunfähig* (Nast 2016) oder *Generation Maybe* (Jeges 2014) sind dabei nur einige wenige Bezeichnungen, die kollektiven Drang zur Selbstbeschreibung, den Drang, sich und andere in eine Gesellschaft einordnen zu wollen, widerspiegeln.

Derzeit lässt sich ein nahezu inflationärer Gebrauch der generationellen Zuschreibungen feststellen. Waren es zwischen 1950 und 1959 lediglich

sieben Bücher pro Jahr zum Thema der Generationen, so ist die Zahl zwischen 2000 und 2002 auf 112 Neuerscheinungen gestiegen, die mehr oder weniger anschlussfähige Generationendiagnosen vorlegten (vgl. Maase 2005: 222).

Wird der Begriff Generation heutzutage in eine Suchmaschine im Internet eingegeben, so öffnen sich in wenigen Sekunden knapp eine Milliarde Ergebnisse. Das Phänomen der Generation verzeichnet also sichtlich eine hohe Popularität. Jedoch wurde die Generationenzuschreibung als zeitlicher Ordnungsbegriff schon wesentlich früher in Anspruch genommen. Das 20. Jahrhundert ist wesentlich von einer Abfolge von Generationenbeschreibungen geprägt. Angefangen mit der *Kriegsjugend* des Ersten Weltkrieges, die noch im Kaiserreich geboren wurde, über die *Generation*



der Unbedingten aus der Weimarer Republik bis hin zu den 1933er im NS-Staat und schließlich der Flakhelfer-Generation. Gefolgt von Schelskys *Skeptischer Generation*, den (19)68ern, der *Generation Babyboomer* und der *Generation X* beziehungsweise *Generation Golf*. Daran anschließend folgt die *Generation Y*. *Generation Z* schließt derzeit noch den Kreis der Zuschreibungen (vgl. Jureit 2006: 2ff). Dabei wird den Generationen nach 1945 regelmäßig unterstellt, unpolitisch zu sein – mit Ausnahme der (19)68er. Besonders die Beschreibung der *Generation Y*, zu der auch die heutigen Master-Studierenden gezählt werden, wird zu einem Nachruf auf das politische Engagement.

Es lohnt daher an dieser Stelle einen kurzen Blick auf die *Generation der (19)68er* zu werfen, um zu verstehen, warum sie bis heute immer noch als *die politische Generation* bezeichnet wird und als Abgrenzungskohorte zur *Generation Y* dient.

Die Literatur sieht vor allem zwei Generationeneinheiten stellvertretend für die Jugendlichen Ende der 1960er Jahre. Dies ist zum einen die 68er-Revolution, die sich primär aus Studierenden zusammensetzte, die aufgrund einer politischen Motivation heraus protestierten. Auf der anderen Seite wird eine 68er-Bewegung beschrieben, welche gesellschaftliche und kulturelle Veränderung anstoßen wollte. So stehen einerseits der Vietnamkrieg und die Nichtaufarbeitung des Nationalsozialismus sowie andererseits die starren Strukturen und vorherrschenden Werte sich gegenüber (vgl. bpb).

Die 1968er werden also zum einen als politische Bewegung, zum anderen als sozial-kulturelle Bewegung beschrieben. Beispielhaft hierfür stehen die Studierendenproteste, wie durch die *Kommune 1*, welche sozialpolitische Forderungen durch lebensweltliche Experimente eines anti-autoritären Zusammenlebens erreichen wollte. Praktisch waren diese beiden Bewegungen freilich – das zeigen die beiden Beispiele – personell und aktivistisch verwoben.

Ohne Zweifel wurde also die (19)68er *Generation dem Ruf einer politischen Generation gerecht*, man kann hier auch den Begriff der *Sozialen Bewegung* nutzen.

War die Gesellschaft in der Nachkriegszeit eher homogen als heterogen, eher mit sich beschäftigt als gesamtgesellschaftlich interessiert, fand vor allem bei den Jugendlichen in den 1960er Jahren eine Umorientierung statt. Das Denken änderte sich hin zu einem immer stärker werdenden Willen zur politischen Partizipation. So kann das Hauptziel der (19)68er *Generation aus politischer Sicht* wie folgt zusammengefasst werden: „[...] Die zentralen

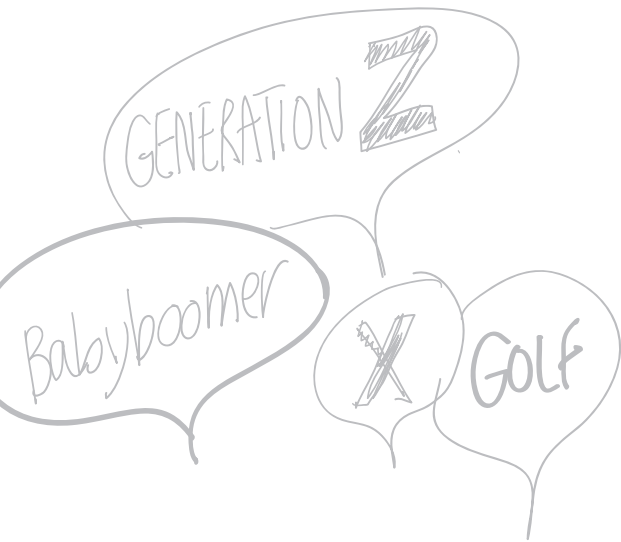


**Ohne Zweifel wurde die (19)68er Generation dem Ruf einer politischen Generation gerecht, man kann hier auch den Begriff der Sozialen Bewegung nutzen.**

Forderungen der Bewegung zielten auf die Erlangung von Teilhabe- und Mitwirkungsrechten [...]“ (Gilcher-Holtey 2008: 113). Die Studierenden und ihr Umfeld setzten sich für eine größere Partizipation und Kritik an autoritären Strukturen ein. Selbst wenn es sich bei den rebellierenden Studierenden vergleichsweise um eine geringe Zahl (gegenüber der gesamten Studierendenschaft) handelte: Die Studierenden der (19)68er *Generation sind zum Sinnbild für eine gesamte Generation* worden, deren Einfluss bis heute zu spüren ist und deren politisches Engagement bis heute als Ideal wie auch als Abgrenzungsfolie beschrieben wird.

Wie bereits angedeutet, veränderte sich das politische Bewusstsein im Laufe der Zeit und die Frage nach dem Werden einer politischen Persönlichkeit wurde zunehmend differenzierter beantwortet. Zugleich war das Bild der *Generation 1968* so stark, dass Politisch-Sein lange Zeit an dieser *Generation gemessen* wurde. Es nimmt daher nicht wunder, dass sowohl Wissenschaft als auch die Jungen selbst sich in den kommenden Jahrzehnten als „unpolitisch“ beschrieben.

Wenngleich sowohl die Publizistik als auch in ähnlicher Weise Jugendliche sich selbst als unpolitisch beschreiben, so scheint in vielen Fällen dennoch das Gegenteil der Fall zu sein. Wie beispielsweise die *Shell-Studie* zeigen auch die Interviews der *Mediennutzungsstudie 2017*, dass viele sogar



### Inzwischen wird in der heutigen Generation Y ein Trend zur Repolitisierung deutlich.

sehr politisch (interessiert, engagiert, involviert) sind – aber anders als es vorhergehende Generationen waren. Bevor wir uns dieser These am qualitativen Material widmen, wollen wir sie zunächst kurz quantitativ belegen.

Beruhend auf der Datengrundlage der Shell Jugendstudien und dem standardisierten Fragebogen der Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Universität Konstanz konnte nach der 68er-Generation zunächst ein starker Rückgang des politischen Interesses verzeichnet werden. Inzwischen wird aber in der heutigen Generation Y ein Trend zur Repolitisierung deutlich. So stiegen insbesondere die Umfragewerte zum politischen Interesse in den letzten Jahren wieder zunehmend an (vgl. Ramm et al. 2014: 59ff/Shell 2015: 153ff).

Allerdings, bedingt durch die Privatisierung von staatlichen Dienstleistungen und die zunehmende Verlagerung von Entscheidungsstrukturen auf höhere Ebenen, sehen Jugendliche Politik als etwas rein Staatliches an, wodurch die Teilnahme an Demonstrationen, das Unterschreiben einer Petition oder Engagement in der Hochschulpolitik im ersten Moment nicht als politischer Akt angesehen werden, obwohl diese durchaus politischen Handlungen bei den Jugendlichen ausgeübt werden (vgl. Farin 2013: 15f/Shell 2015: 198). Dies unterstützen auch unsere Ergebnisse, da zunächst die Frage nach politischem Engagement verneint wird und erst

beim erneuten Nachfragen politische Handlungen, wie zum Beispiel die Teilnahme an einer Wahl, genannt werden. Dennoch profitieren die etablierten Parteien nicht von dem steigenden politischen Interesse. Das Vertrauen in parteipolitische Politik ist gering und die Mitgliederzahlen sinken stetig (vgl. Shell 2015: 153ff). Andererseits ist ebenso der Zeitfaktor ein wichtiger Grund, warum sich die heutige Studierendengeneration nicht mehr aktiv politisch engagieren kann oder will. Dabei sind neben strikteren Studienverhältnissen auch finanzielle Faktoren zeitraubend. Zu diesem Ergebnis kommt in stärkerer Weise auch die aktuelle Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, bei der mehr als 60.000 Studierende teilgenommen haben. So arbeiten knapp 70% der Studierenden neben ihrem Hauptstudium, um sich einerseits das Überleben zu sichern und um auf der anderen Seite dem wachsenden Druck auf dem Arbeitsmarkt standzuhalten und praktische Erfahrung zu sammeln (vgl. Ramm et al. 2014: 61/Burchard 2017).

Dessen ungeachtet informiert sich die Mehrheit der Jugendlichen aktiv darüber, was in der Welt und der Politik geschieht. Dabei sind demokratische Einstellungen und politische sowie gesellschaftliche Problemwahrnehmungen in den letzten Jahren wesentlich heterogener geworden. Auch dies zeigen unsere qualitativen Daten und es stellt sich hier die Frage, was daraus für die politische Bildung abgeleitet werden kann. Ein einheitliches Ergebnis findet sich in den quantitativen Studien nur in Hinblick auf eine Absage der Gewaltanwendung. Eine Selbsteinordnung in politische Lager wird eher vermieden. Tendenziell nimmt man sich als Mitte oder eher links war (vgl. Ramm et al. 2014: 59ff/Shell 2015: 164f). Diese quantitativen Ergebnisse bezüglich des politischen Bewusstseins können im nächsten Schritt dank unserer Studie bestätigt und konkretisiert werden.



### 3 Eindrücke aus der Mediennutzungsstudie 2017

Die vorhergehende Erläuterung mittels quantitativer Daten der Shell-Studie und der Studie von Ramm et al. konnte zeigen, dass Jugendliche nicht faktisch unpolitisch sein müssen, auch wenn sie statistisch als unpolitisch eingeordnet werden, sie sich selbst als unpolitisch beschreiben oder die Medien das tun. Vielmehr steht zu vermuten, dass es die starke Selbstbeschreibung und Erzählung der politischen (19)68er ist, die als teils bewusste, teils unbewusste Hintergrundfolie der „unpolitischen Jugend von heute“ dient. Jugendliche assoziieren Politik mit Staat und mit Organisation, sehen vieles von dem, was sie tun, nicht als besonders politisch an. Heterogenität und Individualität sind der Auslöser für eine Verschiebung der politischen Handlungseinschätzungen, die für den Einzelnen wie für

kollektive Bewegungen folgenreich sind. Hiermit werden wir uns nun im Folgenden anhand der Mediennutzungsstudie 2017 genauer beschäftigen:

**(3.1) Wie sieht die Mediennutzung aus?**

**(3.2) Wie stellen sich die Studierenden ihre eigene Zukunft und die Zukunft der Gesellschaft vor?**

**(3.3) Wie steht es um die politischen Einstellungen der Studierenden und ihr Engagement?**

### 3.1 Quellenmix: Sich breit informieren als Ideal

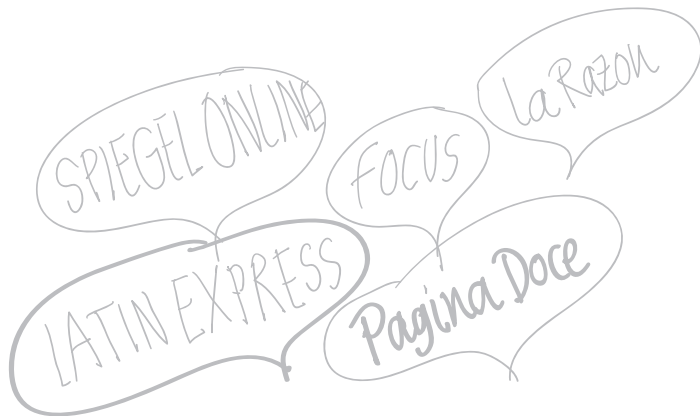
Die Frage nach dem politischen Bewusstsein von Studierenden kann nicht ohne den Blick auf die Art ihrer Informationsgewinnung beantwortet werden. Die Auswertung der Interviews konnte darlegen, dass insgesamt ein sehr bewusster und differenzierter Umgang mit Medien getätigt wird.

Dies wird zum Beispiel deutlich durch den angestrebten Quellenmix der Studierenden bei ihrer Informationsgewinnung. So betont Richard M., Student an der Fachhochschule in Bochum, auf die Frage, warum er sich verschiedene Medien anschaut:

▣ „Weil ich mir einen relativ breitgefächerten Überblick verschaffen will, was schreibt die eine Zeitung, was schreibt die andere. Das man halt ein relativ bunt gemischtes Spektrum einfach hat von der Medienlandschaft, das man halt nicht nur eine Zeitung oder ein Medium konsumiert und dann nur die eine Meinung hat, sondern dass das so ein bisschen aufgefächert ist.“ (Richard M.)

Fotografie-Studentin Birte M. führt aus:

▣ „Oder Artikellesen und da eben möglichst verschiedene und durch Nachrichtendienste [...] weil ich da eben versuche, mich nicht auf ein Medium zu konzentrieren, sondern möglichst viele verschiedene mir anzugucken und da dann eben irgendwie so meine Meinung draus zu ziehen.“ (Birte M.)



**Insgesamt gehen die Studierenden sehr bewusst und differenziert mit Medien um.**

Die Studierenden setzen sich stark damit auseinander, wo sie ihre politischen Informationen herbekommen und welche Qualität diese haben. Stellvertretend für viele äußert sich die gebürtige Hamburgerin Nathalie F. zu diesem Aspekt:

▣ „Und das sind so Sachen, wenn die große Masse anfängt zu sagen, das ist ganz schlimm oder das ist ganz toll, dann ist das schon immer son Punkt wo ich erst recht kritisch werde. Und da versuche ich mich über andere Seiten zu informieren.“ (Nathalie F.)

Diese differenzierte Haltung wird auch bei der Hildesheimer Linguistik-Studentin Lina G. deutlich:

▣ „Naja, ich gucke dann schon immer recht wild, ich bin dann beim Focus, dann beim Spiegel, dann gucke ich halt, ich bin jetzt nicht der Mensch, der immer nur eine Informationsquelle nutzt, sondern mehrere, wenn ich mich weltweit, informieren möchte, speziell, wo ich immer regelmäßig draufgucke, fällt mir grad ein, so als Online-Plattform, das heißt Latin-Express, das ist eine Seite, die nur kurz und knackig über südamerikanische Geschehen, über Geschehnisse berichtet, die in Südamerika geschehen, sowohl Politik als auch sonstige Geschichten. Da gehe ich immer drauf, und ich gucke auch immer Pagina Doce, das ist eine Zeitung aus Argentinien. Ich gehe immer auf La Razon, das ist eine Zeitung aus Bolivien und ich gehe immer auf El Comercial, das ist die Wirtschaftszeitung aus Peru.“ (Lina G.)

Lina G. ist ein gutes Beispiel für unsere Interviewpartner\_innen, da sie einerseits eine starke thematische Zuspitzung hinsichtlich ihres Interesses vornimmt, andererseits aber die Quellen auch stark streut, um viele Informationen zu erlangen.

### Verschiebung zu Online-Angeboten

Dieses Ergebnis spiegelt sich in gleicher Weise bei der pluralistischen Informationsaneignung über viele verschiedene Wege wider. Klassische Medien wie Printausgaben der Zeitungen oder stationäres Fernsehen werden von den Studierenden kaum noch genutzt, während sich das Radio einigermaßen stabil zu halten scheint. Es ist eine starke Verschiebung hin zu Onlineangeboten zu verzeichnen.

So kann die Aussage des Medizinstudenten Paul U. repräsentativ für fast alle Befragten gesehen werden:

## **Klassische Medien wie Printausgaben der Zeitungen, stationäres Fernsehen oder Radiosender haben ausgedient. Es ist eine starke Verschiebung hin zu Onlineangeboten zu verzeichnen.**

► „Ich hab auch seit Jahren keinen Fernseher mehr und ich vermiss das auch überhaupt nicht. Weil mittlerweile gibt's ja so vieles online und das find ich irgendwie eher so mein Ding.“ (Paul U.)

Die befragten Studierenden haben dem Fernsehen fast komplett den Rücken gekehrt. Daher sind Antworten wie „Scheißprogramm“ (Lisa Z.) oder „Qualitativ nicht so hochwertige Programme“ (Jennifer S.) auf die Frage, was persönlich mit dem Begriff Fernsehen verbunden wird, wenig überraschend. Andere nutzen den Fernseher als „Wecker“ oder zum Einschlafen.

In gleicher Weise ist auch die Printausgabe der Zeitung für die Studierenden wenig lebensnah. Verbunden wird damit das Elternhaus oder ausschließlich der lokale Regionalteil, welcher beim Besuch der Großeltern gelesen wird. So belächelte die Bremer Studentin Vanessa K.:

► „Oh Gott, witzig. Mein Vater wie er an seinem Frühstückstisch sitzt und isst und eine Zeitung liest.“ (Vanessa K.)

Andererseits wird die Zeitung gar nicht mehr als ausgedruckte Version verstanden, sondern direkt in die Onlinewelt übertragen. Der gebürtige Italiener Lars D. erzählt:

► „Das erste [was mir zum Thema Zeitung einfällt] sind zum Beispiel die Links bei Facebook.“ (Lars D.)

Nahezu alle Studierenden nutzen in erster Linie journalistische Online-Portale zur Generierung von politischen Informationen. Die unterschiedlichsten Onlineangebote der Zeitungen werden bereits als klassisch bezeichnet. Dabei gehen sie entweder direkt auf die gewünschten Onlinepräsenzen oder lassen sich durch soziale Netzwerke leiten. Die 26-jährige Lisa Z. resümiert:

► „Twitter für Nachrichten, ich hab da eigentlich keine Freunde abonniert, sondern nur verschiedene Organisationen, Nachrichtensender oder Personen aus dem öffentlichen Leben in Themenbereichen, die mich interessieren oder auch für die täglichen Nachrichten, um zu verstehen, wie die Berichterstattung in verschiedenen Ländern ist und was da so überkommt“ (Lisa Z.). „Oder ich hab auch Zeitonline bei Facebook zum Beispiel abonniert und dann werden einem natürlich Artikel vorgeschlagen die [...] deinen Interessen entsprechen sollen.“ (Lisa Z.)

### **Zweckentfremdung sozialer Netzwerke**

Auffällig ist dabei, dass soziale Netzwerke für viele ihre ursprüngliche Funktion verlieren, sogar zweckentfremdet werden. In Kontakt bleiben mit Freunden, überwiegend aus dem Ausland oder organisatorische Zwecke liegen gleichauf mit der neuen Funktion, dem *liken* von journalistischen Online-Präsenzen. Der 27-jährige Student Robert K. geht sogar einen Schritt weiter und spricht den sozialen Netzwerken ihre Bezeichnung ab:

► „Es sind zwar soziale Netzwerke, aber es hat eigentlich gar nix mit sozialem Verhalten oder sowas zu tun überwiegend.“ (Robert K.)

Dabei kann zum Vorgehen festgehalten werden, dass die Befragtenangaben zunächst besonders auf Überschriften und kleine Einleitungen zu achten. Dies ist zum einen dadurch begründet, dass sie vielfältige Angebote nutzen und sich so schnell einen Überblick verschaffen können. Zum anderen sind die Studierenden sehr gemischt interessiert, wodurch es zeitlich nicht möglich ist, jeden Artikel komplett zu lesen. Jennifer S., Kommunikationsstudentin, betont:

► „Ich les die Überschriften und sortier dann, was für mich interessant ist, und dann klick ich eben auf die Artikel drauf.“ (Jennifer S.)

Dennoch stehen die journalistischen Onlineportale hoch im Kurs und führen die Liste der Möglichkeiten zur Informationsgewinnung unangefochten an.

Gründe dafür liegen vor allem in der Schnelligkeit des Internets und dessen Unabhängigkeit in Bezug auf Zeit und Raum. Jeder der Studierenden besitzt ein Smartphone und nutzt dieses regelmäßig. Besonders die Funktion der Eilmeldung steht weit vorn.

▣ „Klar, heutzutage ist man schon besser informiert, weil man irgendeine Eilmeldung aufs Handy bekommen hat wo man eben, eben schon genau weiß was gerade passiert ist.“ (Gina L.)

Nicht zuletzt steht aber insbesondere das große Vertrauen in den Journalismus als Grund für die Nutzung von journalistischen Online-Portalen im Vordergrund. Der Geschichtsstudent Christian S. äußert sich dazu exemplarisch:

▣ „Journalismus ist, glaub ich, ganz wichtig in nem demokratischen Gemeinwesen. Die, die die Debatten anstoßen und Dinge aufdecken. Diese klassische vierte Gewalt, die oft angesprochen wird. Ich glaube, ohne Journalismus würde nen Staat nicht funktionieren, oder ohne freien und kritischen Journalismus.“ (Christian S.)

Aber auch kritische Äußerungen werden getätigt. So resümiert der gebürtige Bielefelder Martin C.:

▣ „(3) Mit Journalismus verbinde ich ne gute Recherche, Unabhängigkeit, Objektivität. [...] Manipulation, Meinungsmache, Populismus, es gibt natürliche solche und solche.“ (Martin C.)

## Zusammenfassung

Die qualitative Analyse zeigt die Bedeutung der Zusammenstellung des Medienensembles für die Studierenden. Es findet vor allem eine Verschiebung von klassischen Medien hin zu den dazugehörigen Online-Angeboten statt. Fernsehen, Radio und Zeitungen in ihrer herkömmlichen Form haben bei den Studierenden ausgedient. Speziell das Fernsehen hat an Wert und Vertrauen verloren. Das Radio dient fast ausschließlich zur nebensächlichen Unterhaltung, die Zeitung wird verstanden als ein „Elterhausding“, welches nicht zuletzt durch die unpraktische Größe nur geringe Attraktivität genießt. Lediglich fachspezifische Zeitschriften werden abonniert oder kurzfristige kostenlose Probeabos genutzt.

Studierende benutzen zur politischen Informationsgewinnung in erster Linie die sozialen Netzwerke und journalistische Onlineportale. Dabei kommt den sozialen Netzwerken die Rolle als Filter im Zeitalter des medialen Überflusses zu. Die Befragten gaben an, dass sie sich im Vorfeld Gedanken über verschiedenste Onlineangebote gemacht und bewusst ausgewählt haben. Statt eine Zeitung zu wählen, die der politischen Haltung entspricht, lesen sich die Studierenden vor allem thematisch orientiert und „von links bis rechts“ durch die Angebote. Damit brechen sie mit der noch in den 1990ern verbreiteten vordigitalen Haltung, dass eine Zeitung auch so etwas wie ein politisches Bekenntnis sei.



**Insbesondere das große Vertrauen in den Journalismus ist Grund für die Nutzung journalistischer Online-Portale.**

3.2

**Erwartungen an die Zukunft:  
Die Welt geht unter,  
aber mir geht's gut!**

Im Rahmen der Studie wurden die Studierenden zu verschiedenen Zukunftsfragen interviewt, dazu zählten neben technischen Entwicklungen, wie Künstliche Intelligenz, auch die Weiterentwicklung von Mediensystemen und Kommunikationstechnologien. Zudem wurden Erwartungen und Einstellungen gegenüber der gesellschaftlichen und persönlichen Zukunft abgefragt.

Zu technischen Zukunftsfragen und technischem Wandel äußerten die Interviewten sich sehr unterschiedlich, insgesamt aber interessiert. Während vor allem Studierende der Naturwissenschaften und Medizin durch ihr Studium größere Berührungspunkte zu Fragen der technischen Entwicklungen hatten, nannten die Studierenden anderer Fächergruppen überwiegend Medien als Berührungspunkt mit diesem Themenkomplex. Die Befragten fanden technischen Fortschritt zwar überwiegend interessant, sahen sich aber oftmals nicht in der Lage, die Entwicklungen zu verstehen und zu bewerten.

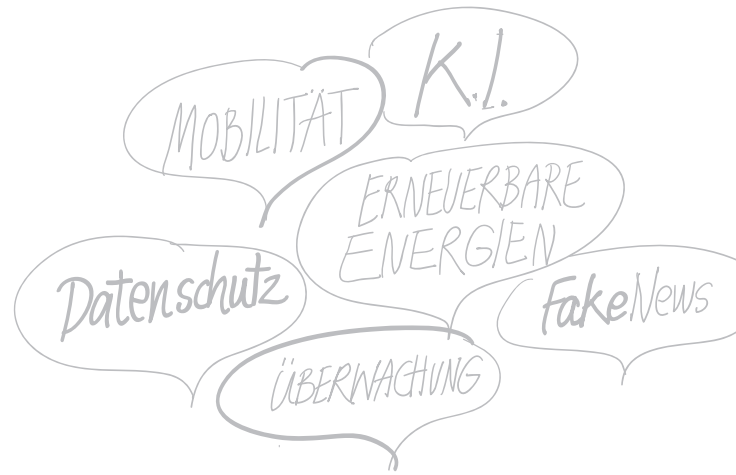
**Die guten und schlechten  
Seiten der Technik**

Dass Technik in der Lage sei, das Leben einfacher zu machen, bewerteten die Interviewten positiv.

Hierbei bezogen sich die Befragten häufig auf die Nutzung erneuerbarer Energien oder Mobilität. Gleichmaßen äußerten sie aber auch Vorbehalte. Immer wieder zur Sprache kamen dann ethische Perspektiven auf die Technik und die Frage danach, wie sehr Menschen ihre Selbständigkeit an Maschinen abgeben sollten. Hierbei äußerten die Interviewten vor allem Skepsis und Unbehagen – gegenüber Künstlicher Intelligenz, die in der Lage zu selbstständiger Weiterentwicklung sein könnte. Richard M. formuliert seine Bedenken:

„Also interessant, dass es halt irgendwie den Menschen helfen kann aber dass man halt nicht weiß wohin es geht. Wenn Maschinen irgendwann Maschinen entwickeln, inwiefern das dann noch ausarten kann.“ (Richard M.)

Mehrheitlich wurde positiv hervorgehoben, dass Informationen und Kommunikationsmöglichkeiten



**Dass Technik in der Lage sei, das Leben einfacher zu machen, bewerteten die Befragten positiv. Gleichmaßen äußerten sie aber auch Vorbehalte.**

über Staatsgrenzen hinweg und kostengünstig verfügbar seien und das Internet zur Vielfalt beitrage. Das Fehlen von Gatekeepern würde aber auch Fake News und Populismus begünstigen. Die Berliner Studentin Maike O. unterstreicht dabei auch:

„Wie kann man dafür sorgen, dass das Internet kein rechtsfreier Raum ist?“ (Maike O.)

Auch mit der Flut von Informationen umzugehen, bezeichneten zahlreiche Interviewpartner als herausfordernd. Immer wieder skeptisch gesehen wurde die Omnipräsenz von Smartphones. Dabei wurde zwar positiv herausgehoben, wie einfach Kommunikation und Informationsbeschaffung dadurch ist, allerdings sahen viele Interviewpartner darin auch die Gefahr, dass das virtuelle Geschehen die alltägliche Realität zu stark bestimmt, so zum Beispiel Elisabeth L.:

„Also die Leute distanzieren sich voneinander und ich glaube, dass ja auch Zivilisationskrankheiten dadurch auftreten, Depression, weil die Menschen vergessen sich miteinander zu beschäftigen und sich viel mehr darum kümmern, wie sie online erscheinen.“ (Elisabeth L.)

Ein omnipräsentes Thema ist der Umgang mit Daten; mehrheitlich nannten die Interviewten hierbei die Verknüpfung von Werbung mit persönlichen Daten sowie die ständige Möglichkeit der Beobachtung und zur Überwachung in einem technisierten Alltag. Die Bewertung der Datensammlung

und -verwendung durch Konzerne wie Google und Facebook fiel unterschiedlich aus. Einer Gruppe der Interviewten bereiteten die Zugriffsmöglichkeiten über Soziale Netzwerke, Webseiten, Messenger und Smartphones großes Unbehagen:

▣ „Ist schon manchmal gruselig, wenn mein Handy mir auf einmal sagt, wie lange ich jetzt noch bis nach Hause brauchen würde, mit dem Auto, ohne danach zu fragen.“ (Nathalie F.)

Die andere Gruppe der Interviewten befürwortete das Sammeln von Daten zwar nicht, zeigte demgegenüber aber eine gewisse Gleichgültigkeit:

▣ „Also natürlich ist das nicht gut, aber es soll mich jetzt nicht stören, weil ich nichts zu verbergen habe.“ (Hans A.)

Auch die fehlende Nachvollziehbarkeit, wann, welche und zu welchem Zweck Informationen gespeichert würden, bemängelten zahlreiche Interviewpartner:

▣ „Unsere Daten sind überall und wir wissen nicht warum und wofür sie da sind“ (Lisa Z.).

Trotzdem zogen die Interviewten in den seltensten Fällen Konsequenzen aus bekannt gewordenen Datenskandalen, wie etwa einer Überwachung und Speicherung von Kommunikation bei der NSA. Sie nutzten weiterhin Soziale Netzwerke, Suchmaschinen und Smartphones. Sofern dies nicht vorher schon der Fall war, stellten die Interviewten außerdem nur selten ihre Nutzung von Messengern und E-maildiensten auf etwa verschlüsselte Angebote um:

▣ „Müsste man wahrscheinlich machen, aber mach ich nicht. Also da bin ich wahrscheinlich wiederum nicht konsequent genug. Dann bin ich sozusagen zu faul, um dann ganz spezielle Wege zu benutzen.“ (Robert K.)

### **Zukunftsperspektiven: Gut für mich, schlecht für die Gesellschaft**

Auch wie die Studierenden allgemein der Zukunft gegenüberstehen, wurde in den Interviews thematisiert. Dabei zeigte sich, dass sich persönliche Zukunftserwartungen zwar nicht vollkommen losgelöst von gesellschaftlichen bilden, erstere insgesamt aber deutlich positiver ausfallen.

In Hinblick auf das Ende der Studienzeit, beschäftigten sich die Interviewten häufig mit Berufsperspektiven und Berufseinstieg. Nicht nur in Fächergruppen mit klassisch holprigen

Berufseinstiegen wie Gesellschafts- und Sozialwissenschaften, sondern auch in den Ingenieurwissenschaften und der Medizin waren die Erwartungen von großer Unsicherheit geprägt.

Jedoch: Trotz des Gefühls der Unsicherheit bezüglich des Berufseinstiegs blickten die Interviewten überwiegend positiv in ihre persönliche Zukunft:

▣ „Und ich hab die Möglichkeit, eben auch viel selber zu machen und viel zu gestalten, dadurch, dass ich in Deutschland lebe und auch nen hohen Bildungsstand habe, hab ich viele Chancen und da bin ich sehr dankbar für.“ (Christina B.)

Hinsichtlich der gesellschaftlichen und politischen Gesamtentwicklung äußerten sich die Studierenden weitaus negativer beziehungsweise mit Sorge. Dabei zeigte sich, dass die Gründe für eine negative Haltung mit Konflikten korrelierten, mit denen sich die Studierenden in der letzten Zeit beschäftigt hatten. Das mit Abstand am häufigsten genannte Thema war die Flüchtlingskrise. Dabei fiel es vielen der Interviewten schwer, sich eine abschließende Meinung zu bilden; ihre Überlegungen drehten sich um die polarisierende Debatte und deren Einfluss auf gesellschaftlichen Zusammenhalt, Fluchtursachen, Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte und die Frage der Integration.

Außerdem wurde deutlich, dass bei den Interviewten großes Interesse für internationale Politik und die großen Konfliktlinien vorhanden ist, nationale oder gar lokale Themen hingegen so gut wie keine Rolle spielten. Auch globalen Themen wie Umweltschutz und Gerechtigkeitsfragen kommt große Bedeutung zu. Insgesamt zeigte sich, dass eskalierende Konflikte wie die Folgen der Präsidentschaftswahl in den USA, der andauernde Syrienkrieg und der deutsch-türkische Konflikt große Besorgnis bei den Interviewten erregten und so ihre gesellschaftlichen und politischen Zukunftserwartungen negativ beeinflussten.

### **Zusammenfassung**

**Trotz Unsicherheiten gegenüber ihren beruflichen Perspektiven blickten die Interviewten überwiegend positiv in ihre persönliche Zukunft. Zurückgehender Zusammenhalt, Technik-Dystopien und Klimawandel führten jedoch zu weit sorgenvolleren Blicken in die gesellschaftliche Zukunft.**



### 3.3 Politisches Engagement? It's complicated...

Die vorhergehenden Erörterungen haben gezeigt: Unpolitisch, desinteressiert oder uninformiert sind die Studierenden nicht. Sie beschäftigen sich mit einer Vielzahl von Themen und alle haben sich zu politischen Themen und zur Zukunft der Gesellschaft geäußert.

Aber, und dies mag für viele eine Überraschung sein: Aus diesem politischen Denken leitet sich in den wenigsten Fällen ein direktes parteipolitisches Engagement ab. Es scheint vielmehr, dass sich Aktivismus von Studierenden stark heterogenisiert hat, wodurch eine große Bandbreite an unterschiedlichem Engagement in Organisationen oder Vereinen festzustellen ist. Um die Gründe hierfür geht es im Folgenden.

#### Aktivismus und Mitgliedschaft in Organisationen

Zwar interessierten sich die Befragten für politische Themen und erachteten diese für wichtig und verbesserungswürdig, als Konsequenz jedoch engagierten sich nur wenige in Parteien. Die sieben Parteimitglieder unter den 60 Befragten waren in der Regel noch auf der Suche nach ihrem Platz innerhalb der Partei, haben teilweise (kurze) Erfahrung in politischen Hochschulgruppen gesammelt. Sie ziehen es in Erwägung, sich in Zukunft weiter einzubringen, wenngleich sie oftmals einem Engagement in Ortsvereinen kritisch gegenüberstehen. Als Erklärung dafür kann die Erfahrung von Theo F. dienen, der sich heute allerdings nur noch als „Karteileiche“ der Partei bezeichnet:

► „Also sonst bin ich politisch momentan sehr inaktiv, aus dem einfachen Grund, ich hab das mal ne Zeit lang versucht, mich politisch einzubringen, ich hab aber gemerkt, dass, man auf so einen jungen Menschen nicht unbedingt bereit ist zu hören. Und meinen Einfluss nicht als groß genug erachtet habe, ehm, um dort weiterhin so viel Zeit zu investieren“ (Theo F.).

Engagierten sich die Interviewten in anderen Organisationen, richteten sie die Aktivität meist auf konkrete Fragestellungen, wie Umweltschutz oder Hochschulpolitik. Eine Berliner Studentin betont so beispielsweise die Wichtigkeit eines Engagements:



**Zwar interessierten sich die Interviewten für politische Themen und erachteten diese für wichtig und verbesserungswürdig, es engagierten sich jedoch nur wenige in Parteien.**

► „Wir müssen, wenn wir ne gute Zukunft haben wollen und auch ne faire Zukunft, dann müssen wir ganz krass die Art und Weise ändern, wie wir miteinander umgehen und wie wir mit der Erde umgehen.“ (Maike O.)

Insgesamt brachten sich 27 von 60 Studierenden zum Zeitpunkt der Befragung ehrenamtlich ein, häufig in Organisationen, die einen engen Bezug zu ihrem Studienfach haben, wie zwei Medizinstudierende beim Malteser Hilfsdienst. Auch Fachschaftsarbeit oder die Mitarbeit in Kulturvereinen sind bei Studierenden beliebt.

Umzüge und die mangelnde Zeit im Bachelor- und Mastersystem werden als Grund für Engagementabbrüche genannt. So wird die Zeit am Studienort durch Bachelor- und Mastersystem kürzer, während gleichzeitig die zeitlichen Ansprüche des Studiums verglichen mit vorangegangenen Generationen ansteigen. In der Konsequenz nimmt es nicht wunder, dass sich viele Studierende im Kontext des Studiums engagieren, während Engagement abseits der Hochschule oder im Heimatort eher weniger wahrscheinlich wird. Es ist also sicher



so, dass die aktuelle Studierendengeneration für ihr Engagement weniger Zeit hat. Dementsprechend finden sich vor allem pragmatische Begründungen, die aber weniger als Zeichen für mangelnden Idealismus zu interpretieren sind, denn als strukturelle Konsequenzen aus lebensweltlichen Voraussetzungen.

### Politische Einstellungen: Bloß nicht radikal!

Auch die Abfrage der politischen Selbsteinschätzung war ein wichtiger Aspekt der Studie. Insgesamt fiel auf, dass die Studierenden sich von radikalen Haltungen abgrenzen, sich zugleich aber auch schwer tun, sich im links-rechts-Schema einzuordnen. So beschrieb beispielsweise Lisa Z. ihre politische Selbsteinschätzung:

▣ „Eher so mittig bis links, aber auch nicht linksradikal, nichts radikales.“ (Lisa Z.)

Franziska M. antwortet:

▣ „Politisch würde ich mich eher so mitte-links, also eher so im Mittelfeld mit Neigung zu links sehen. Genau, also linksaußen auf gar keinen Fall, das nicht. Außen sowieso nicht, weder rechts, noch links, aber so, so Mitte und Richtung links.“ (Franziska M.)

Und Vanessa K. formuliert:

▣ „Ich würde sagen was politisch betrifft eher mitte-links und ich würde auch noch den Grünen-Anteil mit reinzählen.“ (Vanessa K.)

Auch Emma B. und Birte M. grenzen sich von radikalen bzw. „super linken“ Haltungen ab.

▣ „(2) Hmm, links, alternativ. Aber jetzt nicht linksradikal.“ (Emma B.)

**Insgesamt fiel auf, dass die Studierenden sich von radikalen Haltungen abgrenzen, sich zugleich aber auch schwer tun, sich im links-rechts-Schema einzuordnen.**

▣ „Eher links, aber jetzt nicht super links, also eher in die Richtung auf jeden Fall.“ (Birte M.)

Richard M. antwortet:

▣ „(...) Vom Spektrum her eher linksliberal, schwer zu sagen, weil jetzt nicht klassisch links, aber halt eher so, sage ich mal, links bis mitte links so, sozialdemokratisch.“ (Richard M.)

Die hier ausgewählten Studierenden beantworten auf die Frage nach ihrem politischen Standpunkt eher zögerlich und nicht eindeutig. Sie verweisen auf ein Spektrum, darauf, dass ihnen dies an der einen und jenes an einer anderen Partei gefalle. Parteimitglieder sind die Ausnahme. Mehrere der Studierenden suchten nach komplexen Antworten auf die von ihnen als schwierig bezeichnete Frage.

Nathalie K. sagt zum Beispiel:

▣ „Finde ich ganz schwierig die Frage. Wenn ich mich einordnen müsste würd ich eher sagen links. Aber es gibt auch keine Partei, in der ich mich jetzt so richtig widerspiegeln würde. Also es gibts nichts, wo ich jetzt so sagen würde, das ist die Partei und die machen alles toll. Ich finde, es gibt viele verschiedene Parteien, die gute Ideen haben. Es gibt aber auch Parteien, die absoluten Schwachsinn vorhaben ... Und wieder andere Sachen, die ich überhaupt nicht nachvollziehen kann, wie man sich dafür einsetzen kann. Und diese eine richtige Lösung gibts für mich einfach nicht. Die müsste wahrscheinlich noch erfunden werden.“ (Nathalie F.)

Auch der Maschinenbaustudent Leon G. formuliert, dass eine Antwort „ganz schwierig“ sei:

▣ „Ganz schwierig. (10) Aber ich meine eher links.“ (Leon G.)

Die Reflexion über politische Haltungen ist für die Studierenden komplex und sie wollen sich nicht klar einem politischen Lager zurechnen. Dies erinnert an die Antworten zum Mediengebrauch, in

denen der Materialmix und die Auswahl diverser und auch widersprüchlicher Quellen beschrieben wurde. Beides verweist darauf, dass wir es hier keinesfalls mit postmodernen Zyniker\_innen zu tun haben. Zynismus ist in den Interviews wenig sichtbar geworden. Vielmehr lässt sich ein „Durchwursteln“ oft idealistischer junger Menschen durch eine komplexe und manchmal überfordernde Lebenswelt beobachten – it’s complicated!

### Bescheidenheit und Reflexion

Man könnte die Schwierigkeiten der Studierenden, sich in ein Schema einzuordnen, als überbordenden Individualismus interpretieren oder als Hinweis darauf, dass das rechts-links-Schema an Wirkmächtigkeit verloren hat (Beck 1994). Beides ist sicher richtig. Jedoch scheint uns eine weitere Dimension der Erklärung notwendig zu sein, und dies ist die Bescheidenheit, mit der sich die Studierenden der Politik nähern und mit der sie ihr Wissen darüber reflektieren.

In vielen Interviews fiel auf, dass die Studierenden ihr eigenes Wissen zurückhaltend und bescheiden darstellten, Komplexität und Widersprüche artikulierten, ihre Unsicherheit thematisierten. Elisabeth L. reflektiert:

▸ „Also ich glaube, ich bin jetzt nicht der super informierteste Mensch. Kann ich von mir nicht behaupten. Also ich kenne Freunde die praktisch den ganzen Tag nichts anderen tun als sich damit zu beschäftigen, das ist bei mir nicht so. Aber ich finde es wichtig seinen Informationsstand auf nem gewissen Niveau zu behalten, damit man einfach Dinge beurteilen kann und sich ne Meinung bilden kann. Und auf dem Level möchte ich immer sein. Bedeutet jetzt nicht, dass ich immer alle Zusammenhänge verstehe, das die die kleinsten Details davon, aber ja um mitreden zu können.“ (Elisabeth L.)

Auch Susanne S. betont, dass es wichtig sei, „up to date“ zu sein.

▸ „Aber sonst les ich viel mal Politik, auch viel so Panorama-Sachen und so, Weltgeschehen. Dass man wenigstens, also ich bin jetzt niemand der drei Stunden am Tag liest, aber dass man halt immer nen bisschen, irgendwie halt up to date ist.“ (Susanne S.)

Und auch Gina L. ist es wichtig, sich zu informieren. Zugleich betont auch sie, dass es manchmal an „Hintergrundwissen“ fehle.

▸ „Also ich bin schon interessiert, auf jeden Fall, vor allem aber eher so bei internationaler Politik.

Ich engagier mich nicht oder so, aber man will sich ja auch immer ne Meinung irgendwie bilden, aber ich weiß auch manchmal, dass vielleicht nicht genug Hintergrundwissen hab. (...) Aber ich bin auf jeden Fall interessiert.“ (Gina L.)

In der Gesamtschau der Interviews fällt also auf, dass die Studierenden eher bescheiden ihre politische Haltung reflektieren. Selbstsichere Alleswisser waren nicht dabei. Vielmehr war es vielen der Interviewten wichtig, ihr Nicht-Wissen zu thematisieren. Zugleich und hierzu passend fiel auf, dass vielfach „Inselinteressen“ – seien es politische oder dem Studienfach entsprechende – gepflegt wurden. Führt diese Bescheidenheit oder Selbstreflexion zu einem geringeren Engagement? Vielleicht wird ein Engagement einfacher begonnen, wenn sich eine Person in ihrer Haltung sehr sicher ist. Wo bleibt die „Arroganz der Jugend“, mit der viele soziale Bewegungen begonnen haben und die zum Beispiel auch die selbstsicheren (19)68er auszeichnete? Lars D. kann jedenfalls als ein typisches Beispiel für die interviewten Studierenden gelten, wenn er sagt:

▸ „Ich bin auch nicht derjenige der immer so über Politik redet und Debatten anfängt, weil ich mit mir auch sehr kritisch bin. Und ich denke nicht, dass ich so informiert und gebildet bin dafür. Ich habe nur so meine Meinung und ich lese, was in der Welt passiert, aber so engagiert bin ich nicht.“ (Lars D.)

### Zusammenfassung

**Sich selbst politisch einzuordnen fiel den Studierenden nicht leicht, sicher waren sie sich aber in der Abgrenzung zu radikalen Haltungen. Politischen Parteien mochten sie sich auch nicht zuordnen. Außerdem bewiesen die Interviewten ein hohes Maß an Selbstreflexion über eigenes Wissen und Verstehen. Was diese Haltung nun bedeutet – für politisches Engagement und Ansprechbarkeit – darauf gehen die beiden folgenden Kapitel ein.**





## 4 Theoretische Diskussion:

# Lösungsorientierung trotz wachsender Komplexität

**W**ie lassen sich nun die Ergebnisse der Untersuchung in soziologische Kategorien einordnen? Bei den Befragten ließen sich Spezialisierungen und ausdifferenzierte Interessen beobachten. Einig war man sich nur in der Absage an Radikalität und dem Bewusstsein über eigene Wissensdefizite.

Hier findet der soziologische Begriff der Individualisierung seine Anwendung. Individualisierung meint u.a. das Entkommen aus traditionellen Bindungen, die Ausdifferenzierung von Lebensstilen und Lebensläufen, die Zunahme von Freiheiten, aber auch die eindruckliche Erfahrung, in einer komplexen Welt selbst entscheiden zu müssen.

### **Grundbegriffe: Individualisierung, Differenzierung, Habitus**

Diese Dynamik der Individualisierung korrespondiert mit der zunehmenden Ausdifferenzierung sozialer Systeme wie Wirtschaft, Erziehung oder Politik (Luhmann 1997), die jeweils ihren eigenen Regeln folgen und für Bürger\_innen dementsprechend intransparent sind, wenn man sich nicht stark mit ihnen befasst. Auch die Subsysteme der Gesellschaft selbst differenzieren sich aus:

Wissenschaft und Politik bilden Expertensysteme aus und spezifische Fachrichtungen. Dementsprechend nimmt es nicht wunder, wenn sich diese Differenzierungen auch in der Biographie von Studierenden ablesen lassen.

Während aktuell vielfach die Radikalisierung und Homogenisierung als Antwort auf Komplexität diskutiert wird, wie beispielsweise am Beispiel der Wähler\_innen der Partei Alternative für Deutschland (Berbair et al. 2015), schienen die hier interviewten Studierenden aus der Komplexität weniger Leidensdruck als spezifische praktische Lösungen abzuleiten. Auf die wachsende Komplexität der Medien antworten sie mit der Anfertigung von individuellen Medienrepertoires und mit Reflektion der Quellen im Sinne von Vielfalt. Eine Filterblasenjugend konnten wir hier nicht beobachten, die Studierenden wussten genau, ob und wann sie Spezialinteressen haben oder wo sie politisch zu einem Thema stehen. Auf die Komplexität politischer Entscheidungen antworten sie mit Bescheidenheit und Komplexitätsbewusstsein, zugleich aber auch mit Skepsis über die Wirksamkeit eines eigenen Engagements. Die Interviewten stellen sich Engagement pragmatisch vor. Sie sind nicht naiv und hinterfragen es hinsichtlich seiner Effekte.

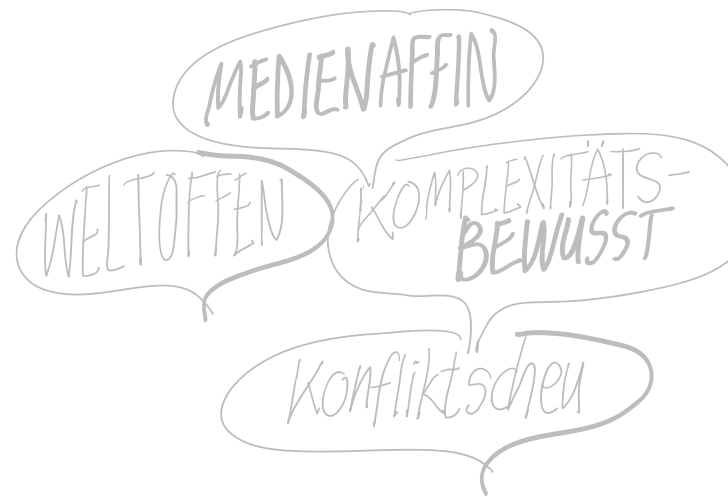
Hier setzt der soziologische Begriff des Habitus an (Bourdieu 1998). Unter Habitus versteht Bourdieu, abgeleitet von sozialstrukturellen Faktoren, z.B. die Haltungen, die Selbstdarstellung und den Geschmack einer Person. Er geht dabei davon aus, dass die sozialstrukturelle Verortung (früher: Klassenlage) hierbei eine dominante Rolle spielt. Mit Bourdieu können wir also fragen: Welchen studentischen Habitus finden wir vor? Gibt es „das“ Buch oder „den“ Film über den Studierende diskutieren? Lesen sie „das eine“ Magazin, mit dem sie sich identifizieren? Ein Bezug auf einen spezifischen Kanon existiert offenbar nicht. Befragt nach Büchern, Filmen, Regisseuren, Journalisten und vielem mehr, gaben die Studierenden aber sehr differenzierte Antworten. Zugleich aber fielen mit dem hohen Komplexitätsbewusstsein, dem fehlenden Zynismus, dem Umgang mit Wissenslücken und der Absage an Radikalität doch einige Faktoren bei der Mehrzahl der Interviewten zusammen. Wenngleich also in Fragen des kulturellen Geschmacks keine gemeinsame Erzählung zu finden war: Hinsichtlich der Haltung und der Selbstdarstellung durchaus.

Wenn wir also anhand der uns vorliegenden Daten einen studentischen Habitus von heute definieren wollten, so wäre er nicht: zynisch, konfliktgeladen, radikal, naiv, autoritativ, alarmistisch oder selbstbezüglich.

Er wäre eher: individuell, bescheiden, komplexitätsbewusst, reflektiert, gelassen, medienaffin, weltoffen, und konflikt-scheu.

### Die Abkehr von der Kollektivität

Eine weitere wichtige Frage, die sich bei der Interpretation stellte – und zwar: Verstehen sich die Studierenden selbst als Teil einer Gruppe, sehen sie sich als Teil einer spezifischen Studierendenkohorte? Dazu gehört beispielsweise die Auseinandersetzung mit dem studentischen Leben, mit den Studienbedingungen und der Generationengerechtigkeit. Zwar spielten Gerechtigkeitsthemen durchaus eine Rolle, daraus leiteten aber nur die wenigsten die Notwendigkeit ab, sich zu organisieren. Man könnte auch sagen: Die Interviewten waren eher organisationsscheu. Deutlich wird also: Es handelt sich bei dieser Studierendengeneration eher um Einzelne, und um keine, die sich als ein Kollektiv – oder gar als ein deutungsmächtiges Kollektiv versteht. Unsicherheiten sowie der Zeit- und Leistungsdruck im Studium kamen zwar häufig zur Sprache. Hieraus leitete sich aber keine kollektive Handlungsoption ab. Wut oder Unzufriedenheit



### Einige Faktoren fielen bei der Mehrzahl der Interviewten zusammen: Hohes Komplexitätsbewusstsein, fehlender Zynismus, Umgang mit Wissenslücken und Absage an Radikalität.

mit der eigenen Studiensituation wurden nicht thematisiert, schon gar nicht im Hinblick auf mögliche Aktion oder Organisation. Die Herstellung von Kollektiven und kollektiv bindenden Entscheidungen ist aber das Genuine der Politik (Luhmann 2000, Nassehi 2003) und Politik ohne Kollektive und Bilder von Kollektiven in der Konsequenz nicht vorstellbar. Ganz anders als die (19)68er begreifen sich die Studierenden nicht als Kollektiv und lehnen radikale Haltungen ebenso ab wie den Gewalteinsatz. Die aktuelle Studierendengeneration ist eine Gruppe ohne Bewusstsein für gemeinsame Interessen. Dementsprechend ist es folglich unwahrscheinlich, dass aus dieser Gruppe wehrhafte politische Aktionen (beispielsweise gegen Studiengebühren oder für bessere Studienbedingungen) entstehen. Was dies hinsichtlich der Einbindung in politische Organisationen und Bewegungen bedeutet, wird das folgende Kapitel zu erläutern versuchen.

### Zusammenfassung

Die Studierenden haben nicht das Gefühl, eine wirkmächtige Gruppe zu sein. Zwar haben sie viel gemeinsam – zum Beispiel die zuvor beschriebenen Zugänge zu Medien und politischen Themen oder die Absage an Radikalität – daraus wird aber kein politisches Bewusstsein als große und relevante Gruppe abgeleitet. Hierzu passt, dass zwar viele der Studierenden den Zeitdruck im Studium herausstellen, zugleich aber nicht die Hochschulpolitik hinterfragen.



## 5 Handlungsempfehlungen: Die Zukunft gehört uns allen!

Die heutige Studierendengeneration ist politisch – nur eben anders politisch, als es vorige Generationen waren. Aber wie kann man dieses politische Bewusstsein zu politischem Engagement mobilisieren, das für eine demokratische Gesellschaft so unabdingbar ist?

### Politische Interessen und die Fokussierung auf Internationales

In der Studie zeigte sich, dass bei den Studierenden ein starkes Interesse an internationaler Politik vorhanden ist. Hingegen fanden nationale oder gar lokale Themen weniger Aufmerksamkeit.

Dies spiegelt sich auch in den Medienensembles wieder, die die Studierenden rezipieren. Die

genutzten Medienensembles sind differenziert und bewusst ausgewählt. Die im Studium erforderlichen Auswahl- und Recherchefähigkeiten dürften auch hier ihre Anwendung finden. Aber häufig werden nur die Onlinepräsenzen überregionaler Zeitungen gelesen, Lokalnachrichten spielen nur in seltenen Fällen eine Rolle. Die Entscheidungen jedoch, die den Alltag der Studierenden am stärksten beeinflussen – z.B. Arbeitsrecht, Hochschulrecht oder Verkehrsplanungen, werden auf nationaler, Länder- oder Kommunalebene gefällt. Und sie werden von Studierenden offensichtlich seltener in der Tiefe verfolgt. Ein neu geschaffenes Bewusstsein für die Relevanz von Politik auf den föderalen Ebenen kann dabei helfen, Interesse und in der Folge Engagement zu wecken. Ansatzpunkte finden sich dafür nicht nur an verschiedenen Punkten etwa von Bildungskarrieren, sondern ebenfalls durch

entsprechende Mobilisierung lokaler Initiativen oder Organisationen.

Ein sicherer und reflektierter Umgang mit Medien kann und sollte schon in früheren Stadien des Lebens beginnen. Daher ist die Vermittlung von Medienkompetenzen in allen Altersstufen fundamental wichtig, um Menschen die mündige Teilhabe an Debatte und Politik zu ermöglichen. Bei der Vermittlung von Medienkompetenzen kommt es heute in besonderem Maße darauf an, die Fähigkeit zu entwickeln Informationen zu finden, deren Relevanz und Wahrheitsgehalt bewerten zu können sowie Sicherheitsstandards im Umgang mit persönlichen Daten im Internet kennenzulernen.



### Gründe für Engagement und Engagemntabbruch

Zur Klärung der Frage, welche Angebote politischer Bildung für die aktuelle Studierendengeneration sinnvoll sind, gilt es auch einen Blick auf die Gründe zu werfen, weshalb Studierende engagiert sind – oder eben meist nicht. Häufig sagten die Studierenden, dass sie „aus Zeitnot nicht“ (Mirko V.) engagiert sind, weil sie neben dem Studium arbeiten oder dieses selbst wenig Zeit lässt. Aber auch der Schnitt in der Biografie durch den Beginn des Studiums oder den Wechsel des Studienortes im Bachelor und Master wurde als Grund für zurückgegangenes Engagement genannt:

► „Man ist ausgezogen, man hat ein neues Leben begonnen, da gab es viele Umstrukturierungen, aber ich würde das gerne wieder machen, ja.“ (Elisabeth L.)

Dass sie sich ein Engagement nach dem Ende des Studiums wieder vorstellen könnten, erwähnten dabei mehrere Interviewte. Wenn sich die Studierenden engagierten, dann durchaus mit Blick auf die Zukunft:

► „Damit man sich irgendwie nicht später sagt – so, ich hätte mal machen müssen.“ (Emma B.)

Zudem scheinen nicht nur äußere Umstände ausschlaggebend für ein Engagement zu sein. Auch die Wahrnehmung der eigenen Aktivität als wirksam, anerkannt und gewollt, stellte sich in den Interviews als wichtig heraus, um die Motivation aufrechtzuerhalten. So zog Theo F. die entsprechenden Konsequenzen:

► „Und, meinen Einfluss nicht als groß genug erachtet habe, um dort weiterhin so viel Zeit zu investieren.“ (Theo F.)

### Wie kann man dieses politische Bewusstsein zu politischem Engagement mobilisieren, das für eine demokratische Gesellschaft so unabdingbar ist?

Engagement, das stellen mehrere Interviewte so dar, sollte etwas bringen. Die mehrheitlich negativen Zukunftserwartungen für die Gesamtgesellschaft scheinen auch mit dieser Wahrnehmung verbunden zu sein, dass Studierende und junge Leute keinen Einfluss auf das politische Geschehen haben.

### Generationengerechtigkeit und Solidarität

Dass ältere Generationen über ihre Zukunft entscheiden, wird von den Studierenden als negativ wahrgenommen und birgt Potenzial für Generationenkonflikte. Theo F. beschreibt diesen möglichen Konfliktpunkt so:

► „Für meine Generation Unsicherheit, das ist eigentlich der Faktor, der momentan vorherrscht. Vor allen Dingen finanzielle und berufliche Unsicherheit, ehm, weil so viel Wandel vorherrscht. Und dazu auch noch der demographische Wandel, dass wir, ja, eigentlich die Generation sind, die vermutlich, ja den Wohlstand unserer Eltern und Großeltern finanziert und davon nichts sehen wird.“ (Theo F.)

Solidarität unter den Generationen ist also ein relevantes Thema. Zugleich scheint aber die

Rentenpolitik – also die harte Politik hinter diesen Fakten – nur wenige zu berühren. Hier könnten politische Angebote durchaus ansetzen, indem stärker deutlich gemacht wird, dass die Studierendengeneration als Diskursteilnehmer ernstgenommen und in Entscheidungsfindungsprozessen beteiligt wird. Die Aussicht, einen realen Beitrag zu leisten, könnte entsprechend zum Engagement motivieren.

### Spezialinteressen

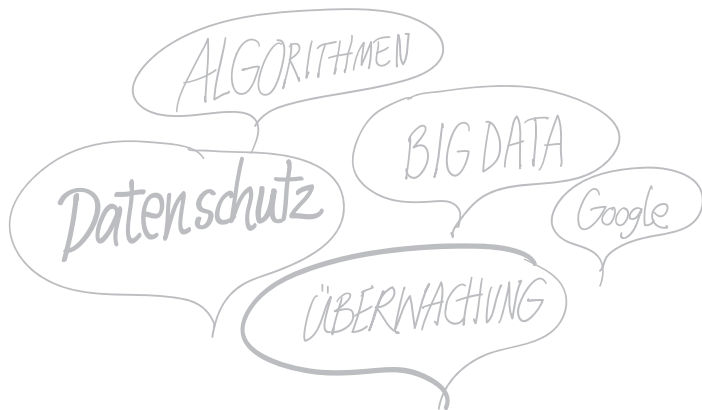
Es zeigte sich in den Interviews deutlich, dass Studierende an tagespolitischem Geschehen interessiert sind und aktuell informiert bleiben – sie möchten mitreden können und bemühen sich um den Zugang zu guten Informationen. Trotzdem sind sie vor allem in abgegrenzten Fragestellungen „wirklich“ politisch, was sich auch in den Organisationen und Bewegungen zeigt, in denen sie engagiert waren. Sie pflegen eher politische Spezialinteressen als ein generalistisches Engagement. Besonders Themen des Umweltschutzes spielten eine große Rolle, was möglicherweise auch an dem breiten Organisationsangebot in diesem Bereich

liegt. Bildungsangebote, die sich mit speziellen Fragestellungen und Problemlösungen befassen, könnten diesen Bedarf aufgreifen und Möglichkeiten zur Mitarbeit z.B. in Arbeitsgemeinschaften aufzeigen. Zugleich ist der häufige Wohnortwechsel von Studierenden im Bachelor und Master ein Thema, dem sich politische Organisationen annehmen sollten. So ist beispielsweise die Organisationsform des Ortsvereins, die in der Sozialdemokratie noch die Basis für die Mitgliedschaft ausmacht, nur wenig dazu geeignet, sich kurzfristig zu engagieren. Anders sieht es bei Online-Angeboten oder thematisch orientierten Projekten aus. Hier könnten betreute Facharbeitskreise zu spezifischen Themen – man denke z.B. an die Organisationsstruktur von Amnesty International – ein gutes Angebot sein.

### Netzpolitik und die Freiheit der Daten

Die Sicherheit, Sammlung und Verwendung von Daten insgesamt war ein wiederkehrendes Thema der Interviewten. Dabei bestand nicht nur grobe Unsicherheit darüber, wann welche Daten wofür gespeichert wurden, sondern auch die Wege, die diese gehen. Woher weiß diese Internetseite, dass ich auf einer anderen nach einem Produkt gesucht habe? Ähnliche Fragen kamen in den Interviews immer wieder auf.

Es zeigte sich, dass es einen Bedarf nach Wissen über Grundlagen von Datenspeicherung im Internet gibt, darüber wie die persönlichen Daten mit Werbung verflochten sind und wofür sie sonst verwendet werden können. Zwar gibt es bei Vielen Kenntnisse über sichere Kommunikationswege, die das Sammeln von Daten erschweren, aber viele der Studierenden nutzen dennoch nur selten diese Alternativen. Das Bewusstsein für Datenunsicherheit ist bei den Interviewten hoch, sie scheinen aber kein politisches Angebot zu finden, das ihnen praktikable Antworten bietet. Hier bietet sich ein weites Tätigkeitsfeld für die politische Bildung.



**Es gibt Bedarf nach Wissen über Grundlagen von Datenspeicherung im Internet, darüber wie die persönlichen Daten mit Werbung verflochten sind und wofür sie sonst verwendet werden können.**

### Sachlich und konfliktvermeidend

Nur sieben Interviewte sind Mitglied in einer politischen Partei, viele dieser schon kleinen Gruppe sind wiederum dort nicht aktiv. Wie bereits beschrieben, fällt dieser Studierendengeneration die Selbsteinordnung in eine politische Richtung per se schwer und es wurde deutlich, dass das BA/MA-Studium



ein ortsgebundenes Engagement sehr erschwert. Hinzu kommt aber ein weiterer, eher habitueller Punkt. Es scheint, dass die Studierenden von der Konfliktbeladenheit des Politischen abgeschreckt werden. Es war auffällig, wie sachorientiert politische Aussagen getroffen wurden, wie oft auf die Eingeschränktheit des eigenen Wissens verwiesen wurde und auch, wie häufig „Radikalität“ als etwas negatives gekennzeichnet wurde. Damit mag auch zusammenhängen, dass sich die Studierenden eben nicht als eine machtvolle gesellschaftliche Gruppe verstehen und studentische Kämpfe nur geringe Erwähnung in den Interviews fanden.

Ein negatives Fazit der Befragung könnte lauten: Die Studierenden haben keinen politischen Biss, sie sind nicht bereit sich an sozialen Kämpfen zu beteiligen. Der positive Schluss aber wäre: Die Studierenden sind sach- und diskursorientiert und bereit, die eigene Haltung gemeinsam mit anderen weiterzuentwickeln.

Als Konsequenz für die politische Bildung und politische Organisationen bedeutet dies, dass das „Wie“ des politischen Zusammenhanges entscheidend ist. Es kommt nicht zuletzt darauf an, wie (wertschätzend und solidarisch) der Umgang in einer Gruppe sich gestaltet, und nicht – oder weniger – darauf, ob politische Ziele geteilt werden. Die politischen Jugendorganisationen der 1980er, 1990er und auch noch der 2000er Jahre rekrutierten ihr Personal vor allem entlang ortsgebundener Strukturen und – das ist für diesen Punkt noch wichtiger – entlang ideologischer Narrative. Es war ein großer (politischer) Unterschied für die biographische Selbstbeschreibung, ob eine Person sich z.B. bei den Jungdemokrat\_Innen, den Jungsozialist\_Innen, den Jungenoss\_Innen in der PDS, der Jungen Union, bei einer autonomen Antifa oder der Grünen Jugend engagierte. Gleichwohl teilten diese, vor allem habituell sehr unterschiedlichen Gruppen, viele politische Ziele. Diese Differenzierungen zur Grundlage einer politischen Selbstbeschreibung zu machen ist jedoch für die heutigen Studierenden nicht mehr verständlich. Sie finden es für sich nicht relevant, die ideologisch „passende“ Organisation zu finden und kommen mit einer Mélange aus politischen Haltungen gut klar. Dementsprechend sind sie nicht ideologisch-programmatisch ansprechbar, sondern können eher über Themen oder positive politische Gruppenerfahrungen mobilisiert werden.



**Heutige Studierende finden es nicht relevant, die ideologisch „passende“ Organisation zu finden und kommen mit einer Mélange aus politischen Haltungen gut klar. Das „Wie“ des politischen Zusammenhanges ist entscheidend.**





## 6 Anhang zu Material und Methode

### Transkription

Die Gesprächstranskription orientierte sich an den Richtlinien von Froschauer/Lueger. Kurze Pausen sind dabei durch die konkrete Zeit in einer Klammer gekennzeichnet, besondere Betonung einzelner Wörter sind unterstrichen. Insgesamt ist die Transkription sehr dicht an der originalen Sprachaufnahme und wurde lediglich korrigiert, wenn die Fehler den Sinn der eigentlichen Aussage verfälschen könnten. Für den Fall dieser Studie wurden die Interviewauszüge zur besseren Lesbarkeit für ein größeres Publikum geglättet. Bei Interesse können die Originaltranskriptionen der Auszüge bei den Autorinnen nachgefragt werden.

### Auswertung: Qualitative Inhaltsanalyse

Im Folgenden eine sehr kurze Darstellung der Erhebung und der Auswertungsmethode.<sup>1</sup>

Es handelt sich um eine qualitative Studie. Als methodischen Rahmen verwendet die Studie die qualitative Inhaltsanalyse von Margrit Schreier. Mit dieser wurden 60 leitfadenzentrierte, halb-offene Interviews analysiert. Qualitativ zu forschen bedeutet, dass es uns nicht um repräsentative Ergebnisse

geht, wie sie beispielsweise die Wahlforschung erarbeitet. Zugleich sind Konsistenz und Nachvollziehbarkeit wichtige Ziele der Analyse:

► “In QCA, you go beyond your individual understanding at the given moment by checking whether your understanding stands the test of consistency. This can be consistency with how another person understands the same passage; it can also be consistency with what you take the passage to mean at another time (see Chapter 9 in more detail on how to go about this). Consistency in this sense refers to what has been called reliability [...]” (Schreier 2012: 6)

Während quantitative Forschung schon vorher Hypothesen erstellt, die es zu prüfen gilt arbeitet die qualitative Forschung an Fragen, die vielleicht noch gar nicht klar auf dem Schirm der Forscher\_innen sind. So ist die allgemeine Frage „Wie sieht das politische Bewusstsein von Studierenden aus?“ ein typisches Thema für eine qualitative Studie, da wir gar nicht wissen konnten, welche Punkte wir in einem quantitativen Design hätten abfragen sollen. So wäre zum Beispiel die wichtige Aspekt der Bescheidenheit sicher keine vorherbestimmbare Variable gewesen. Methodologisch erklärt zu diesem Punkt Schreier:

► “The most important difference was suggested by Kracauer in the early 1950s: the focus of QCA is on latent meaning, meaning that is not immediately obvious, whereas quantitative content analysis

<sup>1</sup> Für eine weitergehende methodologische Diskussion vgl. den Abschlussbericht der Mediennutzungsstudie, der im Frühjahr 2018 erscheint.

focuses on manifest, literal meaning (Berelson, 1952; Kracauer, 1952; see the discussion in Groeben & Rustemeyer, 1994; Lisch & Kriz, 1978). Because manifest meaning is fairly obvious at first sight, you can usually identify it by looking at a small segment of material, such as a single sentence or paragraph. To detect latent meaning, on the other hand, you often have to take context into account [...]” (ebd.: 15)

Qualitative Inhaltsanalyse ist in dieser Ausarbeitung, und damit in Anlehnung an Schreier, eine:

➤ “[...] method for systematically describing the meaning of qualitative material. It is done by classifying material as instances of the categories of a coding frame [...]” (ebd.: 1)

Die Bedeutung eines solchen Kategoriensystems betonte bereits Bernard R. Berelson, einer der Pioniere in dem Bereich. So akzentuierte er:

➤ “Content analysis stands or falls by its categories [...] since the categories contain the substance of the investigation, a content analysis can be no better than its system of categories [...]” (Berelson 1952: 147)

Das Kategoriensystem ist dabei der Kern der Inhaltsanalyse und als Struktur mit Filterfunktion zu verstehen, wodurch eine systematische Sicht auf vorhandenes Datenmaterial möglich wird. Relevante Textbedeutungen werden dabei als Kategorien expliziert und bilden in ihrer Summe eben jenes Kategoriensystem. Dabei kann dieses System einer hierarchischen Ordnung mit verschiedenen *main categories* (Oberkategorien/Hauptkategorien) und einzelnen *subcategories* (Unterkategorien/Subkategorien) der jeweiligen Oberkategorie folgen. Gleichzeitig lassen sich verschiedene Komplexitätsstufen benennen, welche von der Kategorienanzahl abhängig ist. So variieren die Kategoriensysteme je nach Fragestellung und Ziel. Neben einem spezifischen Namen für jede Kategorie benötigt jede Einteilung zusätzlich eine Kategoriendefinition, sowie ein möglichst typisches Beispiel (vgl. Schreier 2012: 58ff, 94ff). Schreier betont indessen, dass die jeweiligen Definitionen so exakt sein müssen, dass “[...] each dimension in your coding frame should capture only one aspect of your material [...]” (ebd.: 72). Diese Regel bezeichnet sie als *unidimensional*. Zwar können einzelne Textstellen mehreren Subkategorien zugeordnet werden, allerdings unter der Voraussetzung, dass sich die Bedeutung auf eine andere Hauptkategorie im System bezieht. Kategoriensysteme müssen demzufolge so aufgebaut sein,

dass die Subkategorien einer Hauptgruppe sich gegenseitig ausschließen (*mutual exclusiveness*) (vgl. ebd.: 71ff). Dank dieser Strukturierung ist es möglich, eine Vielzahl von Materialien im Hinblick auf das gewünschte Forschungsinteresse hin zu analysieren.

Die Erstellung eines Kategoriensystems kann entweder deduktiv, induktiv oder mittels einer Mischform der beiden Varianten vollzogen werden. Bei dem deduktiven Vorgehen (*concept-driven*) wird auf bereits vorhandene theoriegeleitete Kategorien zurückgegriffen. Im Kontrast hierzu steht die induktive Verfahrensweise (*data-driven*), hier werden die Kategorien am Material selbst entwickelt. Häufig verbreitet ist eine Kombination aus beiden, wo in der Regel die Oberkategorien deduktiv hergeleitet und die Unterkategorien induktiver Natur sind (vgl. Hussy et al. 2010: 247). Gerade Schreier betont dabei die notwendige Flexibilität bei der Entwicklung von Kategorien und der Möglichkeit einer fortwährenden Modifikation (vgl. Schreier 2012: 83ff). Daneben muss jedes Verfahren den Anforderungen gerecht werden, systematisch und regelgeleitet zu operieren sowie an den Gütekriterien der Validität und Reliabilität orientiert sein (vgl. Schreier 2014).

# Interviewleitfaden

**1** Ich würde Dich aber gerne zunächst bitten, mir in ein paar Sätzen von Dir zu erzählen, wer du bist, wo Du aufgewachsen bist, wie alt Du bist und was Du so tust.

## Nachfrage zum Studiengang

**2** Warst du während deiner Schulzeit oder deines Studiums im Ausland? Wenn ja, wo und wie lange? Wie hast du das organisiert? Wenn nein, warum nicht?

**3** Wir interessieren uns in dieser Studie ja dafür, wie junge Leute Medien nutzen. Welche Medien hast Du heute denn schon genutzt?

**4** In welchen sozialen Netzwerken bist Du aktiv? Seit wann? Wieso/ wofür nutzt Du die sozialen Netzwerke? Bei Verneinung: Wenn nicht, warum nutzt Du keine sozialen Netzwerke? Nachfrage bei uneindeutiger Antwort: Facebook, Twitter, Snapchat, Youtube, Xing, LinkedIn etc.?

**5** Was hast du bei deinem Laptop/ Computer als Startseite eingestellt und warum?

**6** Arbeitest du während deines Studiums hauptsächlich am Laptop/ Tablet/PC? Wenn ja, wieso? Wenn nein, warum nicht?

**7** Was fällt Dir spontan beim Begriff „Zeitung“ ein? Liest Du aktuell eine gedruckte Zeitung regelmäßig bzw. hast Du eine abonniert? Wenn ja, welche? Wenn nein, weshalb nicht? Hast du eine ZeitungsApp auf deinem Handy?

**8** Welche journalistischen Online-Portale nutzt Du regelmäßig? Wieso nutzt Du diese Seiten und wie hast Du sie ausgewählt?

**9** Hörst Du Radio? Wenn ja, hast Du einen bevorzugten Radiosender? Wie empfängst Du Radio?

**10** Wie hörst Du oder kaufst Du Musik? Nutzt Du hier digitale Dienste wie zum Beispiel Spotify, Soundcloud oder itunes?

**11** Welche Vorstellungen verbindest Du – ganz spontan – mit dem „Fernsehen“? Welche Fernsehsendungen oder Formate schaust Du regelmäßig? Welche TV-Sendungen erinnerst Du besonders aus Deiner Kindheit? Wie empfängst Du Fernsehen? Hast Du einen Streaming-Dienst (wie Netflix) abonniert?

**12** Wie oft gehst Du ins Kino? Welche Filme sind Dir besonders im Gedächtnis geblieben? Gibt es eine/n Lieblingsregisseur/in oder eine/n Lieblingschauspieler/in?

**13** Interessierst Du Dich für Computer- oder Konsolenspiele? Wenn ja, welche spielst Du regelmäßig?

**14** Liest Du regelmäßig Bücher? Welche Bücher hast Du zuletzt gelesen? Welche Romane hast Du zuletzt gelesen? Welche Sachbücher hast Du zuletzt gelesen? Follow-Up zu allen Medien: Wieviel gibst Du denn für Medien aus? Bist Du bereit, für Medien Geld auszugeben?

**15** Gibt es Theoretiker, Philosophen oder auch andere Personen, die dich bislang besonders beeindruckt haben?

**16** Wo würdest Du dich politisch und gesellschaftlich verorten?

**17** Bist Du in einer politischen oder sozialen Organisation aktiv? Oder in einem Verein? Wenn ja, in welcher?

**18** Was verbindet sich für Dich persönlich mit „Journalismus“? Gibt es Autoren/Journalisten, die Du besonders beachtest?

**19** Welche gesellschaftlichen / politischen Konflikte sind für Dich besonders interessant/wichtig?

**20** Woher bekommst Du Deine politischen Informationen?

**21** Beschäftigst Du dich mit Zukunftsfragen der technischen Entwicklung, also zum Beispiel „künstlicher Intelligenz“, Biotechnologie, Robotern etc.? Follow-Up: Was ist an dieser Entwicklung/Frage für Dich so interessant?

**22** Gibt es eine Entwicklung im Bereich Medien und Kommunikationstechnologien, die Du besonders interessant, besonders positiv oder besonders gefährlich findest? (Evtl. warum?)

**23** Hat sich Deine Einstellung zum Internet und Dein Nutzungsverhalten des Internets durch die Affären um NSA, Snowden oder Wikileaks etc. verändert?

**24** Wenn Du an das Wort Zukunft denkst und daran, was Du damit verbindest. Wie würdest Du sagen, siehst Du der Zukunft im allgemeinen entgegen? Eher positiv? Eher skeptisch? Eher gelassen? Warum positiv/skeptisch etc.?

**25** Gibt es etwas, das Du noch ergänzen möchtest oder dass wir nicht besprochen haben?

**26** Nachfragen / Klärungsfragen / Ergänzungen durch Interviewer, offener Fragenteil in Reaktion auf das Gespräch

# Literatur

- Albert**, Mathias, Klaus **Hurrelmann**, Gudrun **Quenzel**, **Shell** Deutschland Holding GmbH, und **TNS Infratest Sozialforschung**, Hrsg. (2015): *Jugend 2015: eine pragmatische Generation im Aufbruch. Originalausgabe. Shell-Jugendstudie, 17.2015*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Beck**, Ulrich (1994): Jenseits von Stand und Klasse, in: Ders., Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 43-60.
- Berbuir**, Nicole, Marcel **Lewandowsky** und Jasmin **Siri** (2015): *The AfD and its sympathisers: Finally a right-wing populist movement in Germany?* In: *German Politics* 24(2), S. 154–178.
- Berelson**, Bernard R. (1952): *Content Analysis in Communication Research*. Glencoe: Free Press.
- Bude**, Heinz (1997): *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Burchard**, Amory (2017): *Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Mehr jobben – weniger Zeit an der Uni*. (Zuletzt geändert am: 27.06.2017), online abrufbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/wissen/sozialerhebung-des-deutschen-studentenwerks-mehr-jobben-weniger-zeit-an-der-uni/19984618.html> (zuletzt aufgerufen am: 12.07.2017).
- Bonner**, Stefan und Anne **Weiss** (2009): *Generation Doof: wie blöd sind wir eigentlich?* Orig.-Ausg., 21. Aufl. Bastei-Lübbe-Taschenbuch 60596. Bergisch Gladbach: Bastei Lübbe.
- Bundeszentrale für politische Bildung** (o.A.): *Die 68-Bewegung*. Online abrufbar unter: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/68er-bewegung/> (zuletzt aufgerufen am 10.07.2017).
- Bourdieu**, Pierre (1998): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Farin**, Klaus (2013): *Über die Jugend und andere Krankheiten – Jugendkulturen heute*. In: Appel, Wolfgang/ Michel-Dittgen, Birgit (2013): *Digital Natives. Was Personaler über die Generation Y wissen sollte*. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer Gabler, S. 11-27.
- Gilcher-Holtey**, Ingrid (2008): *Die 68er Bewegung: Deutschland, Westeuropa, USA*. 4. Auflage. München: C.H.Beck.
- Glötz**, Peter und Wolfgang **Malanowski**, (1982): *Student heute: Angepaßt? Ausgestiegen?* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Habermas**, Jürgen, Ludwig von **Friedeburg**, Christoph **Oehler** und Friedrich **Weltz** (1961): *Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewusstsein Frankfurter Studenten*. Neuwied am Rhein und Berlin: Hermann Luchterhand Verlag GmbH.
- Hachmeister**, Lutz (2007): *Nervöse Zone: Politik und Journalismus in der Berliner Republik* (1. Aufl). München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Hurrelmann**, Klaus. (2016): *Lebensphase Jugend. Grundlagentexte Soziologie* (13., überarbeitete Auflage). Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Hurrelmann**, Klaus und Erik **Albrecht** (2014): *Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert*. Weinheim: Beltz.
- Hussy**, Walter, Margrit **Schreier** und Gerald **Echterhoff** (2010): *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften: für Bachelor*. Springer-Lehrbuch. Berlin: Springer.
- Jeges**, Oliver (2014): *Generation Maybe: Die Signatur einer Epoche*. Berlin: Haffmans & Tolkemitt.
- Jureit**, Ulrike (2006): *Generationenforschung*. UTB Geschichte 2856. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jureit**, Ulrike und Michael **Wildt** (2005): *Generationen*. In: Jureit, Ulrike/ Wildt, Michael (2005): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. 1. Aufl. Hamburg: Hamburger Edition, S. 7-26.
- Luhmann**, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann**, Niklas (2002): *Die Politik der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Maase**, Kasper (2005): *Farbige Bescheidenheit. Anmerkungen zum postheroischen Generationsverständnis*. In: Jureit, Ulrike/ Wildt, Michael (2005): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. 1. Aufl. Hamburg: Hamburger Edition, S. 220-244.
- Mannheim**, Karl (1928): *Das Problem der Generationen*. In: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff*, Neuwied/Berlin 1964, S. 509-565.
- Nassehi**, Armin (2003): *Politik des Staates oder Politik der Gesellschaft? Kollektivität als Problemformel des Politischen*. In: Hellmann, Kai-Uwe (Hg.), *Das System der Politik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 38-59.
- Nast**, Michael (2016): *Generation Beziehungsunfähig*. Hamburg: Edel Books.
- Raab**, Klaus (2011): *Wir sind online – wo seid ihr? Von wegen dummgeworfen! Die unterschätzte Generation*. München: Blanvalet Verlag.
- Ramm**, Michael, Frank **Wiltrus**, Tino **Bargel** und Monika **Schmidt** (2014): *Studiensituation und studentische Orientierungen. 12. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen*. Bonn/Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Richter**, Pavel A. (2008): *Die Außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik Deutschland 1966 bis 1968*. In: Gilcher-Holtey, Ingrid (2008): *1968 – Vom Ereignis zum Mythos*. Berlin: Suhrkamp, S. 47-75.
- Schelsky**, Helmut (1963): *Die skeptische Generation*. Düsseldorf-Köln: Eugen Diederichs Verlag.
- Schildt**, Axel (2000): *Materieller Wohlstand – pragmatische Politik – kulturelle Umbrüche. Die sechziger Jahre in der Bundesrepublik*. In: Schildt, Axel/ Siegfried, Detlef/ Lammers, Karl Christian (2000): *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*. Hamburg: Hans Christians Verlag, S. 21-53.
- Schreier**, Margrit (2012): *Qualitative content analysis in practice*. Los Angeles, London: Sage Publications.
- Schreier**, Margrit (2014). *Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten* [59 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 15(1), Art. 18. Online verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1401185> (zuletzt aufgerufen am 03.10.2017).

## Kurzbiografien

**Katharina Knopke** studiert an der Universität Bielefeld Politische Kommunikation und Soziologie (MA). Ihren Bachelor in Politikwissenschaft mit Vertiefungen in Politischer Soziologie und Philosophie absolvierte sie an der Leibniz Universität Hannover. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind Kommunikationsakteure und Medienformen sowie Soziale Ungleichheit und Partizipationschancen. Seit 2013 ist sie als freie Journalistin tätig und gibt Workshops zu Online-Recherche, Kampagnenarbeit und Social Media. Seit 2016 arbeitet sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Politische Soziologie der Universität Bielefeld. Politisch engagiert ist sie in autonomen politischen Zusammenhängen sowie hochschulpolitisch in ihrer Fachschaft und Gremien.

**Kontakt:**

[katharina.knopke@uni-bielefeld.de](mailto:katharina.knopke@uni-bielefeld.de)

**Laura Krüger** ist Studentin der Politischen Kommunikation (MA) an der Universität Bielefeld. Ihren Bachelor absolvierte Sie in Göttingen in Politikwissenschaften mit soziologischer und psychologischer Vertiefung. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Social-Media, Medientheorien und Generationenforschung. Sie arbeitet an dem Institut für Medien- und Kommunikationspolitik (IfM) als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Zusätzlich engagierte Sie sich sowohl im Bachelor als auch im Master hochschulpolitisch in der Fachschaft.

**Kontakt:**

[laura.krueger@medienpolitik.eu](mailto:laura.krueger@medienpolitik.eu)

**Dr. Jasmin Siri** ist Soziologin. Aktuell ist sie Fellow am Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“ an der Universität Konstanz. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind politische Soziologie und Gesellschaftstheorie. Seit 2006 unterrichtete sie an der LMU München, der Universität Bielefeld, der Universität Wien und der Université Paris-Sorbonne IV. In ihrer Habilitation an der LMU München untersucht sie die Veränderung politischer Öffentlichkeiten und Lebenswelten durch medialen und organisationalen Wandel. Jasmin Siri war von 2008 bis 2011 Promotionsstipendiatin der FES. Inzwischen hat sie „die Seiten gewechselt“ und war zunächst als Vertrauensdozentin, inzwischen als Mitglied des Auswahlausschusses aktiv.

**Kontakt: Jasmin Siri, [j.siri@lmu.de](mailto:j.siri@lmu.de)**

### Danksagung

Wir danken der Friedrich-Ebert-Stiftung für die Zusammenarbeit und Unterstützung des Projekts. Dr. Johanna Niesyto hat uns seit Beginn der Forschung wunderbare inhaltliche Hinweise und hilfreiches Feedback in der Planungsphase gegeben. Peter Donaiski erwies sich als brillianter Lektor, der mit großem geistigen und auch zeitlichen Engagement dafür arbeitete, dass die Präsentation unserer Studie in der heutigen Qualität vorliegen kann. Ohne die Bonner Akademie für Forschung und Lehre praktischer Politik (BAPP), die das Projekt als erste unterstützte, und die Bundeszentrale für Politische Bildung wäre die aufwändige empirische Untersuchung nicht möglich gewesen. Insbesondere der Geschäftsführung der BAPP wie auch unserem Projektpaten Andreas Krautscheid sind wir zu besonderem Dank für ihre Unterstützung verpflichtet. Und nicht zuletzt danken wir, da an dieser Publikation nur ein Teil des Teams der Medienstudie mitarbeitete, Dr. Lutz Hachmeister und Theresa Petrausch vom Institut für Medien- und Kommunikationspolitik für die Zusammenarbeit und viele spannende Diskussionen.

München und Bielefeld im Oktober 2017

*Katharina Knopke, Laura Krüger und Jasmin Siri*